

Forster und Greiser, Rauschnings Danziger Widersacher, seit Jahren vorliegen. Die Studie ist detailreich, bisweilen detailversessen, sie gründet sich auf Quellen des In- und Auslands, die H. abarbeitet, selbst wenn da und dort der Erklärungswert gering bleibt. Im Bemühen, kein Indiz, keine Spur zu übersehen, liest sie sich mitunter wie eine furiose Hatz durch Briefe, Essays und Bücher Rauschnings, wodurch es schwerfällt, den roten Faden im Auge zu behalten. Sie ist latent von Wohlwollen bestimmt, aber keine Hommage, gleichzeitig vermeidet sie klare Wertungen, die nützlich wären, um eine Person zu begreifen, die im Alter „positive Grundgedanken des Nationalsozialismus“ lobte und „mit der SPD sympathisierte“.

Im Grunde definiert die Studie ihren Protagonisten nach den Schwächen, die sie an ihm entdeckt. Rauschning war Einzelgänger, Außenseiter, von sich überzeugt, ambitiös, selbstherrlich, aber nicht fähig, Mitstreiter zu gewinnen, Verbündete um sich zu scharen und Netzwerke zu knüpfen. Er kokettierte mit dem Selbstbild des verkannten Geistes, war aber ein Gescheiterter, ein heimatloser Konservativer, der zwischen allen Stühlen saß. Ihm fehlte die Hausmacht, als er, der Senatspräsident, der den Ausgleich mit Polen suchte, seinen Gegnern, die Danzig „Heim ins Reich“ führen wollten, unterlag. Nach der Demission nutzte er die Prominenz, zu der er gelangt war, und konferierte mit Persönlichkeiten der Gastländer, genoss aber weder Sympathie noch Rückhalt in deutschen Exilkreisen, die ihm, dem NS-Renegaten, zutiefst misstrauten. Und er fand keine Anhänger, als er, der Neutralist, in Bonn und Düsseldorf zum Protest gegen Westbindung und Wiederbewaffnung blies und dabei vor dubiosen Kontakten mit Altnazis, Kriegstätern und DDR-Sozialisten nicht zurückschreckte. Nicht nur die Adenauer-Koalition, die er als „klerikal-faschistisch“ geißelte, stellte sich ihm in den Weg, er geriet überdies ins Fadenkreuz des Verfassungsschutzes, der ihn staatsgefährdender Umtriebe verdächtigte. Desillusioniert kehrte er nach Portland zurück, wo er sich, von Geldsorgen geplagt, mit einer US-Sozialrente, den Tantiemen seiner Vielschreiberei und der Unterstützung der Töchter mehr schlecht als recht über Wasser hielt.

Siegen

Alexander Hesse

Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Bd. 16: Das KZ Auschwitz 1942-1945 und die Zeit der Todesmärsche 1944/45. Bearb. von Andrea R u d o r f f. De Gruyter Oldenbourg. München 2018. 883 S. ISBN 978-3-11-036503-0. (€ 59,95.)

Von der auf 16 Bände angelegten Großedition zum Holocaust sind inzwischen zwölf erschienen. Und wie bisher erfüllt auch der vorliegende Band – recht eigentlich handelt es sich dabei um zwei separate und nur sehr lose miteinander verbundene Teile, von denen Auschwitz etwa zwei Drittel, die Todesmärsche ein Drittel einnehmen – wieder allerhöchste Erwartungen an die editorische Qualität. Er firmiert als letzter Band in der Serie und steht ein wenig quer zu den jeweils einzelnen Ländern gewidmeten bisherigen Büchern. Warum dieses Prinzip aufgegeben wurde, erschließt sich nicht. Formal ist es wenig konsequent, denn selbstverständlich ließe sich das Geschehen an diesem Ort dem besetzten Polen zurechnen oder aber den jeweiligen Ländern, aus denen die Opfer stammten; ähnliches gilt *cum grano salis* auch für die Todesmärsche. Letztendlich sollte man auch nicht mit der Bedeutung von Auschwitz argumentieren, denn diese ist ganz wesentlich eine nachträgliche Zuschreibung und entspricht heutigen Bedürfnissen nach Symbolen. Die gigantisch hohe Zahl der dort verübten Morde ist nur ein Teil des Holocaust, und wieso 1,1 Millionen Tote einen eigenen Band rechtfertigen, aber etwa die annähernd 900 000 Toten in Treblinka oder die Opfer der Einsatzgruppen in der Sowjetunion nicht, bleibt eine offene Frage.

Die Edition beschränkt sich auf zeitgenössische Dokumente und versagt sich damit Quellen aus der Nachkriegszeit wie etwa Ermittlungsakten, Memoiren, archäologischen Befunden oder dergleichen. Das kann man so machen, es folgt zumindest einer gewissen

Konsequenz im Vorgehen. Weniger überzeugend ist der Verzicht auf fotografisches Material (lediglich ein Dokument ist faksimiliert, und es wird ein gezeichneter Plan der Krematorien aus Auschwitz abgedruckt), denn nicht erst seit dem *iconic turn* sind Bilder eine wichtige Quelle für die Geschichtswissenschaft. Das berühmte Auschwitz-Album, inzwischen in vielen Sprachen herausgegeben¹, ist der wohl nachdrücklichste Beleg für die Normalität des Täteralltags, während die Fotografien des Sonderkommandos zu Ikonen des Selbstbehauptungswillens selbst unter Extrembedingungen geworden sind: Die Häftlinge, die die Krematorien bedienen mussten, machten ihre Aufnahmen des Massenmords mit einer gefundenen Kamera, bei der sie den Selbstauslöser bedienten und sie dann zum Fenster hochwarfen.

Diese Leerstelle ist vielfach bei den bereits vorliegenden Bänden moniert worden, was dem Hrsg.-Gremium durchaus ein Gegensteuern ermöglicht hätte. Die Hrsg. blieben jedoch der „klassischen“ Edition verpflichtet, was seinen Ausdruck auch im Fehlen einer Online-Ausgabe findet. Dies ist umso bedauerlicher, als damit die pädagogische Breitenwirkung dieses wissenschaftlichen und dokumentarischen Meilensteins einer unverständlichen Selbstbeschränkung unterliegt. So gibt es den merkwürdigen Kontrast, dass professionelle Lesungen aus den vorliegenden Bänden sogar im Radio veranstaltet werden und man an einer englischen Übersetzung arbeitet, aber zugleich an hochpreisigen Printprodukten festhält, die vor allem von Bibliotheken gekauft werden.

Diese konzeptionellen Gesichtspunkte haben natürlich nichts mit der Güte von Andrea Rudorffs Arbeit zu tun. Ihre kundige Einführung leistet eine souveräne Orientierung innerhalb der mittlerweile umfangreichen Literatur zu Auschwitz und gibt wichtige Hinweise zu den verschiedenen im Band dokumentierten Themenkomplexen – etwa zum Bau und zur Stellung des Lagers innerhalb des Holocaust, zu den Wahrnehmungen und Reaktionen der Häftlinge sowie zu deren Arbeitseinsatz, zum Informationsfluss aus dem Lager bis in die Weltöffentlichkeit – und deren Reaktion –, zu pseudomedizinischen Versuchen oder zu den Tätern und „Zuschauern“.

Die Todesmärsche, die ja auch mit Fuhrwerken, Eisenbahn oder Lastern stattfanden, sind ebenfalls in ihrer ganzen Komplexität abgebildet: Entscheidungsprozesse, die Rolle der Zivilbevölkerung und lokaler Behörden, die Situation der Häftlinge oder die unterschiedlichen Bedingungen im Osten und Westen sind berücksichtigt. Die größte Stärke der Edition liegt in der Verbindung von kompetenter Zusammenfassung des Forschungsstandes mit 289 in Hinblick auf Form, Inhalt und Verfasser repräsentativen Quellen aus allen erdenklichen Herkunftskontexten. Die enorme Arbeit, die dahinter steckt, verdeutlichen die über 50 Archive, aus denen Material abgedruckt wird. Dass dies mit der gebotenen Sorgfalt, mit hervorragenden Übersetzungen sowie unter Einbeziehung eines Personen-, Orts- und Sachregisters geschieht, ist bei der Reihe üblich, aber dennoch immer wieder zu loben. Das gilt ebenfalls für die Annotation der Dokumente selbst, die einmal mehr höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügt.

Das Buch und die ganze Reihe sind schon von ihrer Anlage her nicht nur für Holocaust-Forscher/innen gemacht. Ganz im Gegenteil wird gerade Nicht-Spezialisten der Zugang zu diesem manchmal sehr sperrigen Gegenstand ermöglicht und erleichtert, weshalb sich die Verwendung in der Lehre zum Einüben eines kritischen Umgangs mit Dokumenten ebenso anbietet wie als Referenzwerk in der Forschung. Verständlich ist auch, dass die Hrsg. in der Reihe zudem einen Textkorpus gegen das Vergessen, eine Art gedrucktes Gedenken sehen möchten, was schon der schiere Umfang des Projekts nahelegt. Und tatsächlich

¹ SERGE KLARSFELD (Hrsg.): *The Auschwitz Album*. Lili Jacob's Album, New York 1980; dt. Fassung: HANS-JÜRGEN HAHN (Hrsg.): *Gesichter der Juden in Auschwitz*. Lili Meiers Album, Berlin 1995. Siehe jetzt auch CHRISTOPHE BUSCH, STEFAN HÖRDLER u. a. (Hrsg.): *Das Höcker-Album*. Auschwitz durch die Linse der SS, Darmstadt 2016.

handelt es sich bei R.s Band um ein Werk, auf den das oft zu leichtfertig benutzte Prädikat „Standardwerk“ voll und ganz zutrifft: Wer sich mit Auschwitz und den Todesmärschen beschäftigen möchten, muss dies künftig auf Grundlage des vorliegenden Buches tun – nicht nur, weil es so viel Material teils neu erschließt, sondern auch, weil es für Gedenken und Erinnerung jenseits von Filmen wie „Schindlers Liste“ normativ ist.

Berlin

Stephan Lehnstaedt

Hans-Christian Harten: Die weltanschauliche Schulung der Polizei im Nationalsozialismus. Verlag Ferdinand Schöningh. Paderborn 2018. 662 S., Ill. ISBN 978-3-506-78836-8. (€ 89,-)

Vor Jahren untersuchten Christopher R. Browning¹ und Daniel J. Goldhagen² das Reserve-Polizeibataillon 101 und knüpften daran die Frage, auf welchem Wege ein Regime, das zum Genozid entschlossen war, aus „ganz normalen Männern“ Komplizen zu machen verstand. Das Bataillon, eine 1939 in Hamburg aufgestellte paramilitärische Formation, exekutierte 1942/43 im besetzten Polen 38 000 unbewaffnete Zivilisten und deportierte 45 000 Juden in die Gaskammern von Treblinka. Die Mitglieder des Bataillons waren hanseatische Arbeiter und Kleinbürger, ledige Burschen und unbescholtene Familienväter, im Durchschnitt 35 Jahre alt und für die Front ungeeignet, die wenigsten dezidierte Nazis, abnorme Charaktere, willenlose Psychopathen oder Sadisten. Um Antrieb und Anlass der Verbrechen auf die Spur zu kommen, bot die Historiografie seither eine Reihe hypothetischer Erklärungen auf: der schmale Grat, der zwischen Zivilisation und Barbarei besteht; die eskalierende Brutalität, die dem Krieg stets inhärent ist; ein unheilvolles Gebrauh aus Karrieredenken, Angst, blindem Gehorsam, Opportunismus, Autoritätsgläubigkeit und falscher Kameraderie der Beteiligten; das tief verwurzelte Überlegenheitsgefühl, das die Deutschen auf ihre europäischen Nachbarn herabblicken ließ; und nicht zuletzt die Mechanismen der politischen Sozialisation, die mit Topoi der Indoktrination, Manipulation oder Gehirnwäsche nur unzureichend beschrieben sind.

Browning und Goldhagen verliehen der Täterforschung neue Impulse, und sie rückten als Triebkraft, die Bürger in Bestien verwandelte, auch die NS-Ideologie in den Blick. In dem blieb deren Bedeutsamkeit in der Folge unklar. Gewiss, die Mordaktionen im Osten bedurften der weltanschaulichen Rechtfertigung, sie sind aber als Reflex politischer Verhetzung allein nicht zu erklären. Der Bildungshistoriker Hans-Christian Harten hat nun die „nationalsozialistische Lehre“, die den Anwärtern und Angehörigen der Sicherheits- und Ordnungspolizei, später auch den volksdeutschen Hilfspolizisten und „fremdvölkischen“ Schutzverbänden in den okkupierten Territorien verabfolgt wurde, auf gut 600 Seiten einer profunden Analyse unterzogen. Die Ergebnisse können nicht überraschen, zumal nicht in Kenntnis von H.s früherer Publikation über „Himmlers Lehrer“³; sie verdienen gleichwohl Beachtung.

Die planvolle ideologische Schulung begann 1936, als SS-Reichsführer Heinrich Himmler in Personalunion zum Chef der deutschen Polizei aufstieg und die Absicht verkündete, aus den Sicherheitskräften des Staates und der Partei einen mächtigen Staatsschutzapparat zu schmieden. Die Regie übernahm das SS-Schulungsamt, die Arbeit leisteten Spezialisten der SS, die mit Kriegsbeginn allmählich von Polizeioffizieren abgelöst wurden. Der SS fehlte das Personal, zugleich hoffte man, der Einsatz von Instruktoren

¹ CHRISTOPHER R. BROWNING: Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland, New York 1992.

² DANIEL JONAH GOLDHAGEN: Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, New York 1996.

³ HANS-CHRISTIAN HARTEN: Himmlers Lehrer. Die Weltanschauliche Schulung in der SS 1933-1945, Paderborn 2014.